

**Christoph RUMMEL – Stefan SCHMIDT, Die frühhellenistische Nekropole von Alexandria-Shatby. Wiesbaden: Reichert 2019, 148 S., 243 s/w-Abb.**

Was bedeutet „Alexandria ad Aegyptum“? Diese Frage löste in der 1940er-Jahren einen Streit unter Schriftgelehrten aus. Auslöser war ein Artikel von Fritz Schulz, der 1943 konstatierte: „The legal meaning in the period of our documents (Anm. KL: Römerzeit) is nothing else but ‚Al. in Aegypto‘.“<sup>1</sup> Im gleichen Periodikum schrieb drei Jahre später H. I. Bell, er habe bei der Lektüre von Schulz' Artikel „something of a shock“ bekommen und argumentierte für die Lesung „Alexandria bei Ägypten“<sup>2</sup>. Schließlich äußerte sich auch P. M. Fraser zu dem Disput und führte eine delische Inschrift aus dem 3. Jh. v. Chr. als Indiz dafür an, dass „ad Aegyptum“ doch „in Ägypten“ meine.<sup>3</sup>

Es ist nicht nur eine Frage der Grammatik, sondern eine tiefergehende Frage der Identität, die sich hier widerspiegelt. War Alexandria eine ägyptische Stadt *sensu stricto*, die zum Nilland und seiner 3000jährigen Geschichte gehörte, oder wegen seiner Lage am Mittelmeer eine Griechenland zugewandte Neugründung? Und in welchem Verhältnis stand der ptolemäische Königssitz zur römischen Stadt, die seit 30 v. Chr. nur noch den Statthalter des Kaisers beherbergte?

Bis in die Forschung der Gegenwart liest man über „griechische Hofkunst aus dem Umkreis der Ptolemäer“<sup>4</sup>, obgleich die hochwertige Plastik aus Hartgestein, die nicht nur Priester und Privatpersonen, sondern auch Mitglieder des Herrscherhauses darstellt, längst deutlich gemacht haben sollte, dass die pharaonische Kunst in Alexandria weiter existierte und selbstverständlich zur ‚Hofkunst‘ gehörte.<sup>5</sup> Die Ptolemäer verstanden sich nicht nur als griechische Herrscher, sondern haben sich von Beginn an in die dynastische Tradition gestellt. Darin folgten sie Alexander dem Großen, der sich bekanntlich in Memphis zum Pharaon krönen ließ.<sup>6</sup>

Die kulturelle Vielfalt Alexandrias reflektiert die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung, zu denen neben Griechen und Ägyptern schon früh auch kleinasiatische Galater und Juden aus der Levante gehörten, wie St. Schmidt einleitend betont (13). Anders als andere antike Großstädte sei Alexandria

---

<sup>1</sup> Schulz (1943) 58.

<sup>2</sup> Bell (1946).

<sup>3</sup> Fraser (1949).

<sup>4</sup> Fischer (2001) 164.

<sup>5</sup> Vgl. z.B. Stanwick (2002) bes. 16-19; Müskens (Leiden 2017) bes. 332-333.

<sup>6</sup> Dazu zuletzt: Stadler (2012); Pfeiffer (2014).

zudem keine „Fürstenstadt“, sondern eine Polis gewesen, in der die „Bewohner das Zusammenleben in vielem selbst gestalteten“ (14).

Seit der Antike ist die Stadt ohne Unterbrechung bewohnt, was zu einem Verlust der meisten antiken Hinterlassenschaften führte. Wegen ihrer Lage außerhalb der ehemaligen Stadtgrenzen bieten heute vor allem die Nekropolen eine Möglichkeit, mehr über die einstigen Bewohner zu erfahren. Aber als Alexandria unter dem Khediven Ismail Pascha expandierte, waren auch die Gräber von der Zerstörung bedroht. Detailliert beschreibt St. Schmidt die Forschungsgeschichte von Shatby, wo seit dem 19. Jahrhundert Baumaterial für die prosperierende Stadt gewonnen wurde (16-43). Nach schlecht dokumentierten Anfängen kommt der Tätigkeit von Evaristo Breccia zwischen 1904 und 1910 eine besondere Bedeutung zu. Aufgrund der Lage der Nekropole direkt an der Stadtgrenze, der Grabbeigaben und der Überbauung in römischer Zeit konnte St. Schmidt überzeugend die Nutzungszeit zwischen 320/10 und der zweiten Hälfte des 3. Jhs. v. Chr. eingrenzen (26). Sehr zahlreich waren Schachtgräber für Körperbestattungen mit oberirdischem Grabmonument, im südlichen Teil der Nekropole dokumentierte Breccia zwei größere unterirdische Grabkomplexe (28). Ebenfalls belegt sind Grabmäler über Brandbestattungen in Hydrien (29-30) sowie drei einfache Kammergräber mit Treppenzugang (33).

In Bezug auf die Totenrituale macht St. Schmidt trotz der unvollständigen Dokumentation der Altgrabungen wichtige Beobachtungen. Anhand zweier Gräber zeigt er auf, dass in der ersten Phase der Belegung der Nekropole der Fokus auf Beigaben lag, die den Verstorbenen mit dem Diesseits verbanden, während in späterer Zeit nicht nur Brandbestattungen mit Körperbestattungen kombiniert werden konnten, sondern auch die Beigaben auf den Fortbestand im Jenseits ausgerichtet waren (34).

Im Zentrum des Buches stehen die beiden von E. Breccia ausgegrabenen Hypogäen A und B sowie das bislang kaum untersuchte Hypogäum C. Als Arbeitshypothese hielt St. Schmidt das größere Hypogäum A für das ältere, da es zwar über einen Hof verfügte, aber die Raumfolge noch nicht der üblichen Kombination mit Grabkammer und Versammlungsort entsprach, es also wohl vor der Kodifizierung alexandrinischer Grabarchitektur entstand (42).

Um diese These und Breccias Ergebnisse zu überprüfen, fanden zwischen 2010 und 2013 mehrere Grabungskampagnen statt, deren Ergebnisse Christoph Rummel vorstellt (45-66). Grundsätzlich ergab sich daraus für Hypogäum B ein deutlich unregelmäßigerer Plan als der von Breccia publizierte, zudem führt Rummel überzeugende Argumente dafür an, dass die Grabkammer

weder verputzt noch dekoriert war (45-54). Das erstmals dokumentierte Hypogäum C besteht aus einem zentralen Hof mit zwei Nischen und einem Treppenzugang (55-66). Den Sandstein, der bei der Ausschachtung gewonnen wurde, nutzte man als Baumaterial, so dass Shatby wie im 19. Jahrhundert schon in der Antike ein Steinbruch war. Das Hypogäum selbst blieb unfertig, im späten 3. / frühen 2. Jh. v. Chr. scheint hier eine temporäre Behausung eingerichtet worden zu sein.

Weitere Aufschlüsse liefert die Analyse der Keramik aus Hypogäum C von Aude Simony (67-93). Die Funde sind mehrheitlich lokal produzierte Gefäße aus der beginnenden Ptolemäerzeit (3. Jh. v. Chr.), daneben gab es wenige Importe, vor allem von Zypern und Rhodos. Da die Keramik sowohl mit Riten während der Bestattung in Verbindung gebracht werden als auch alltägliches Geschirr gewesen sein kann, bleibt eine sichere Definition schwierig. Die Keramik legt eine Zweitnutzung des Hypogäums noch im 3. Jh. v. Chr. nahe. Tatsächlich spricht diese Analyse für einen kurzen Zeitraum der Nachnutzung, denn Funde aus dem 2./1. Jh. v. Chr. sind selten.

Abschließend stellt St. Schmidt die Ergebnisse ausführlich vor (95-141). Beginnend mit Hypogäum A (95-124), betont er zunächst die engen Verbindungen zu makedonischen Kammergräbern, insbesondere die tempelartige Fassade vor dem Klinenraum und die darin über Eck angeordneten, steinernen Klinen. Damit einher geht nach Schmidt eine soziale Differenzierung als Angehörige der lokalen Oberschicht, die nicht zwangsläufig Makedonen gewesen sein müssen (99). Für die vor dem Klinenraum liegende Loculuskammer nimmt Schmidt an, dass die Loculi ursprünglich offenbleiben sollten, um Holzsarkophage aufzunehmen (100). Weiter diskutiert er die verschiedenen Deutungen der Herkunft von Loculi (100-105). Dabei kommt er zu dem überzeugenden Schluss, dass sich „die Erbauer der ersten Loculuskammer in Shatby (...) offenbar an vorgefundenen, lokalen bzw. regionalen Grabformen orientiert“ haben (105), übersieht aber eine wichtige Parallele in der Oase Bahariya mit Loculusbestattungen aus der 26. Dynastie.<sup>7</sup> Ein Hinweis auf die ethnische Zugehörigkeit der Grabinhaber ließe sich aus diesem Befund nicht erschließen (105-106). Wie Schmidt überzeugend darlegt, wurde der Hof wohl erst nachträglich gestaltet, so dass die Familiengrabstätte mit Klinenraum und Loculuskammer den ältesten Teil der Anlage bildete (106). Der Zugang in den Hof befand sich vermutlich im heute zerstörten südlichen Bereich, da seine Hauptfassade im Norden liegt (108). Hierbei handelt es sich nicht um ein scheinbares Peristyl, denn die Wände des Hofes sind unterschiedlich und als einzelne Fassaden gestaltet, wobei sich Parallelen in Kyrene aufzeigen lassen (113-116).

---

<sup>7</sup> Lembke (2014) 42-45.

Weiter diskutiert Schmidt die These einer Verbindung zu den Lichthöfen spätzeitlicher Gräber in Oberägypten (116-118). Er kommt – wohl zurecht – zu dem Schluss, dass sich eine solche Herleitung nicht beweisen ließe und weder die griechische Gestaltung der alexandrinischen Höfe noch die Rituale dafür sprächen. Diese Besonderheit alexandrinischer Grabanlagen könnte aber auch einen ganz praktischen Hintergrund haben: Für das Hypogäum C hat Rummel gezeigt, dass der Aushub aus dem Hof als Baumaterial für andere Gebäude gedient hat – somit könnte der Ursprung dieser Architektur in der Nutzung von aufgelassenen Steinbrüchen rund um die neugegründete Stadt liegen.

Nach dem Hof und der anschließenden Querhalle entstanden weitere Grabkammern (118-124). Hier lässt sich eine Entwicklung von offenen zu geschlossenen Loculi aufzeigen, so dass die aufwendigen Holzsärgе obsolet wurden. Als erstes entstand ein kleiner Raum mit acht Loculi im Westen des Hofes, dann eine Kammer mit zwölf(?) Loculi im Nordosten und schließlich eine vierte Grabkammer mit 16 Loculi im Nordwesten. Einen möglichen *terminus ad quem* in Form einer Hadra-Vase aus den 30er-Jahren des 3. Jhs. v. Chr., die in dem Raum westlich des Hofes gefunden wurde, stellt Schmidt wegen der ungenauen Fundumstände in Frage. Als letzte Baumaßnahme wurde ein Appendix im Norden westlich der Querhalle geschaffen, der wohl auch als Loculusgalerie geplant war, aber nicht fertiggestellt wurde.

Insgesamt stellt Schmidt fest, dass eine Entwicklung „von einer eher hermetischen zu einer offenen und additiv strukturierten Grabanlage“ zu beobachten ist (123). Inwieweit es sich hierbei um erweiterte Familiengräber oder um Grabkomplexe für Vereine oder andere Kollektive handelte, lässt sich nach Schmidt nicht entscheiden.

Anschließend diskutiert St. Schmidt die Architektur und Chronologie von Hypogäum B (124-128). Mit guten Argumenten setzt er diese Anlage später an als Hypogäum A und widerspricht damit der Deutung von M. S. Venit.<sup>8</sup> Anders als Hypogäum A verfügt dieses Grab über einen Versammlungsraum und einen Brunnen, die neben der Loculuskammer und dem Hof charakteristische Elemente hellenistischer Grabarchitektur in Alexandria sind. Außerdem sind die Loculi platzsparend in Zweierreihen übereinander angeordnet, was dieses Hypogäum ebenfalls mit jüngeren Grabanlagen Alexandrias verbindet. Schließlich haben die Loculi eine flache Decke statt eines spitzen Giebels wie die älteren Exemplare in Hypogäum A, eine Einbringung von frühhellenistischen Holzsarkophagen war also nie vorgesehen.

---

<sup>8</sup> Venit (2002) 33.

Eine besondere Bedeutung weist Schmidt drei Brandbestattungen in Hadra-Hydrien über dem Eingang in die Grabkammer zu, die er aufgrund der Beigaben als „Begründer oder Bauherren des Komplexes“ deutet (127). Daran anschließend datiert er das gesamte Hypogäum B frühestens in das dritte Viertel des 3. Jhs. v. Chr., so dass Brandbestattungen – anders als in den oberirdischen Gräbern – hier eine relativ späte Entwicklung gewesen zu sein scheinen (127). Schließlich deutet Schmidt die Nischen im Treppenabgang als spätere Kinderbestattung und Votivnische, die erst aus römischer Zeit stammen könnten (128).<sup>9</sup>

Das Hypogäum C bildete den letzten unterirdischen Bau in der Nekropole und wurde nie für Bestattungen genutzt (128-129). Wie Rummel spricht sich auch Schmidt für eine Nachnutzung als temporäre Wohnstätte im 3. und 2. Jh. v. Chr. aus. Als späteren, wohl römischen Bestattungsplatz deutet er eine lange, flache Nische in der Nordwand des Lichthofs, da sie etwa zwei Meter oberhalb des Bodens liegt, also wohl erst angelegt wurde, als der Hof bereits zu einem Teil verschüttet war.

Die absolute Chronologie von M. S. Venit, die für das Hypogäum A eine Gründung um 280 v. Chr. errechnete,<sup>10</sup> zweifelt Schmidt mit guten Gründen an, kommt aber auf der Basis von Vergleichen mit makedonischen Kammergräbern ebenfalls zu dem Ergebnis, dass die Grabstätte am Beginn des 3. Jhs. v. Chr. entstanden sein dürfte (129-130). Auch für das Ende der Bestattungen ergeben sich neue Erkenntnisse: Da das Hypogäum C vermutlich bereits um 200 v. Chr. als Wohnraum nachgenutzt wurde, muss die Nutzung der Nekropole „an der Wende zum vierten Viertel des 3. Jahrhunderts v. Chr. abrupt geendet haben“ (130).

Schließlich diskutiert Schmidt die Stadterweiterung von Alexandria, die für Shatby einschneidende Folgen hatte (130-134). Wie die Verteilung der Funde deutlich zeigt, beschränkt sich das Material aus den westlichen Bereichen der Nekropolen von Shatby und Hadra auf das 3. Jh. v. Chr., während es in den östlichen Teilen zeitlich darüber hinaus geht. Daraus erschließt Schmidt überzeugend eine Erweiterung der Stadtbefestigung um 222 v. Chr. unter dem dritten oder vierten Ptolemäer. Die römischen Bestattungen in den Hypogäen deutet er vorsichtig als Hinweis auf eine Reduktion des Stadtgebiets im späteren 3. Jh. n. Chr.

---

<sup>9</sup> Parallel in die Wand eingetriebene Nischen für Kinderbestattungen konnten kürzlich auch in einem ptolemäischen Hypogäum in Tuna el-Gebel nachgewiesen werden; dazu demnächst: Lembke u.a. (im Druck).

<sup>10</sup> Venit (2002) 32-33.

Im letzten Abschnitt widmet sich Schmidt dem Thema „Nekropolen und Gesellschaft der Großstadt“ (134-141). Zunächst betont er die Bedeutung von Vereinen und Verbindungen für das städtische Leben in Alexandria, deutet die Kollektivgräber in Shatby aber dennoch als Familiengräber. Ihre Funktion bestand gegenüber den oberirdischen Anlagen in der Exklusivität und Abgeschlossenheit der Hypogäen, in denen die Gräber der Gründer als „Erinnerungszentrum“ besonders betont wurden (138). Die Vereine sieht Schmidt als sozialen Verbund, der sich von der Familienstruktur nicht maßgeblich unterscheidet. In der Folgezeit wurden die einzelnen Loculi individualisiert, indem man sie mit Namen kennzeichnete: So entstanden neben dem „Erinnerungszentrum“ zahlreiche „Erinnerungsplätze“ (140). Allerdings widerspricht Schmidt der These, dass es sich bei den Bestatteten um unabhängige Individuen handelte; vielmehr seien die individualisierten Grabstätten Ausdruck eines „beachteten und geehrten Mitglied[s] des Kollektivs“ (140). Diese „Suche nach überschaubarer sozialer Einbindung“ (141) ist ein durchaus nachvollziehbares Argument für die Anlage von Kollektivgräbern. Ob sich daraus aber auch der Schluss ergibt, dass diese *per se* „Anerkennung und Prestige“ boten (141), scheint fraglich, weil es sich ja nicht um Ehrungen handelt, die man einem Verstorbenen zuteilwerden ließ, sondern die Grabplätze eher gekauft wurden. Das Prestige ergab sich daher aus den eigenen finanziellen Ressourcen, sich einen solchen Bestattungsplatz leisten zu können.

Eine Zusammenfassung auf Deutsch und Englisch rundet diese gelungene Publikation schließlich ab (143-145).

Insgesamt handelt es sich um eine sehr sorgfältige und teils tiefgehende Studie, die nicht nur die architektonischen und archäologischen Hinterlassenschaften analysiert, sondern die Nekropole auch mit Recht als Spiegel der hellenistischen Gesellschaft Alexandrias versteht. Die folgenden Aspekte mögen daher nicht als Kritikpunkte, sondern als Anregungen für weitere Überlegungen verstanden werden.

Wenn man die Struktur der Nekropole von Shatby betrachtet, sind die zahlreichen, oberirdischen Gräber prägend. Obgleich ein solches Monument auch auf dem Umschlag erscheint, werden ihnen im Buch selbst nur wenige Seiten eingeräumt (26-35). Hier wäre es – auch in Hinblick auf die soziale Struktur der Bestatteten – interessant gewesen, mehr über das Verhältnis zwischen diesen Gräbern und den Hypogäen zu erfahren.

Fraglich erscheint das Verhältnis der Hypogäen zu den Steinbrüchen: Ist es tatsächlich so, dass man von vornherein die Idee hatte, um einen offenen Hof

gruppierte Grabstätten zu bauen, und der Aushub als Nebenprodukt für den Städtebau verwendet wurde? Kann es nicht ebenso vice versa sein, dass im Gebiet von Shatby wie im 19. Jahrhundert Steine für den Ausbau der hellenistischen Stadt gebrochen wurden und sich die Hypogäen als sekundäre Nutzung entwickelt haben? Zumindest würde diese Abfolge erklären, warum man in Alexandria diese ungewöhnliche Bauform erfunden hat.

Ein letzter Punkt betrifft die ethnische Herkunft der Bestatteten, die Schmidt nicht näher eingrenzt. Im Totenkult gibt es dennoch Rituale, die eine klare Differenzierung ermöglichen. Seit dem Beginn der ägyptischen Geschichte war die Erhaltung des Körpers nach dem Tod von zentraler Bedeutung. Nach den Vorstellungen der Ägypter benötigte man diesen für die Wiedergeburt, weshalb die Verbrennung als Strafe angesehen wurde.<sup>11</sup> In Griechenland war die Einäscherung dagegen eine übliche Praxis.<sup>12</sup> Daher geht man generell davon aus, dass Urnenbestattungen im hellenistischen Alexandria ausschließlich Griechen vorbehalten waren, denn auch den Juden ist die Verbrennung untersagt.<sup>13</sup> Zudem finden sich in den traditionell ägyptisch geprägten Regionen von Mittel- und Oberägypten bis in die römische Zeit hinein keine Kollektivgräber,<sup>14</sup> so dass Shatby mit großer Sicherheit eine rein griechische Nekropole war.

Auch wenn Alexandria zweifellos eine multikulturelle und multireligiöse Stadt war, die ägyptische Traditionen mit griechisch-makedonischen Vorstellungen verband, kann man daher für die frühhellenistische Nekropole von Shatby festhalten, dass diese rituell „bei Ägypten“, nicht „in Ägypten“ lag.

### Literaturverzeichnis

Bell (1946) = H. I. Bell, *Alexandria ad Aegyptum*, JRS 36, 1946, 130-132

Fischer (2001) = J. Fischer, Rezension zu: Stefan Schmidt, *Katalog der ptolemäischen und kaiserzeitlichen Objekte aus Ägypten im Akademischen Kunstmuseum Bonn* (München 1997), *Gnomon* 73, 2001, 164-168

Fraser (1949) = P. M. Fraser, *Alexandria ad Aegyptum again*, JRS 39, 1949, 56

Hornung (1968) = E. Hornung, *Altägyptische Höllenvorstellungen*, *AbhLeipzig* 59,3 (Berlin 1968)

Kakamanoudis (2019) = A. Kakamanoudis, *Aspects of Organisation of Macedonian Cemeteries: From the Archaic to the Hellenistic Times*, in: H. Frielinghaus/J.

<sup>11</sup> Hornung (1968) 21-29.

<sup>12</sup> Kakamanoudis (2019) bes. 165.

<sup>13</sup> Allg. dazu: Landvatter (2018). Die Einäscherung konnte nun auch bei Griechen in der oberägyptischen Diaspora nachgewiesen werden, dazu demnächst: Lembke u.a. (im Druck).

<sup>14</sup> Vgl. Lembke (2018) 192-201.

- Stroszeck/P. Valavanis (Hgg.), Griechische Nekropolen. Neue Forschungen und Funde (Moehnesee 2019) 155-173
- Landvatter (2018) = T. Landvatter, Identity and Cross-Cultural Interaction in Early Ptolemaic Cremation in Context, in: P. McKechnie/J.A. Cromwell (Hgg.), Ptolemy I and the Transformation of Egypt, 404-282 BCE (Leiden 2018) 199-234
- Lembke (2014) = K. Lembke, Das Grab des Siamun in der Oase Siwa. Ammoniaca II, AV 115 (Wiesbaden 2014)
- Lembke (2018) = K. Lembke, Celebrating with the Dead – Agents in the Funeral Cult of Roman Egypt, in: Ch. Eger/M. Mackensen (Hgg.), Death and Burial in the Near East from Roman to Islamic Times. Research in Syria, Lebanon, Jordan and Egypt, Münchner Beiträge zur Provinzialrömischen Archäologie 7 (Wiesbaden 2018)
- Lembke u.a. (im Druck) = K. Lembke/S. Abdel Malik/A. Derbala, A New Ptolemaic Hypogeum With a Hadra Vase at Tuna El-Gebel, MDAIK 2021 (im Druck)
- Müskens (2017) = S. Müskens, Egypt beyond Representation. Materials and Materiality of Aegyptiaca Romana (Leiden 2017)
- Pfeiffer (2014) = St. Pfeiffer, Alexander der Große in Ägypten: Überlegungen zur Frage seiner pharaonischen Legitimation, in: V. Grieb/K. Nawotka/A. Wojciechowska (Hgg.), Alexander the Great and Egypt: History, Art, Tradition: Wrocław/Breslau, 18./19. Nov. 2011, Philippika 74 (Wiesbaden 2014) 89-106
- Schulz (1943) = F. Schulz, Roman Registers of Births and Birth Certificates, JRS 33, 1943, 55-64
- Stadler (2012) = M. A. Stadler, Die Krönung der Ptolemäer zu Pharaonen, WürzbJb NF 36, 2012, 59-95
- Stanwick (2002) = P. E. Stanwick, Portraits of the Ptolemies: Greek Kings as Egyptian Pharaohs (Austin 2002)
- Venit (2002) = M. S. Venit, Monumental Tombs of Ancient Alexandria. The Theatre of the Dead (Cambridge 2002)

Prof. Dr. Katja Lembke  
Landesmuseum Hannover  
Willy-Brandt-Allee 5  
D-30169 Hannover  
E-Mail: Katja.Lembke@landesmuseum-hannover.de